

*Hasenfuß und Paul-Werner Scheele. I. Bd.: Von den Quellen der christlichen Offenbarung. Von Gottes Dasein und Wesen. Ferdinand Schöningh, München-Paderborn-Wien 1968. XXV u. 470 S. - Ln. DM 48,-.*

Die Neuausgabe der Dogmatik H. Schells versteht sich nicht nur als historisierendes Unternehmen, dem es allein auf die Ausgrabung einer versunkenen Vergangenheit ankäme. Die Herausgeber wissen sich vielmehr von der Überzeugung getragen, daß H. Schells Hauptwerk noch aktuell ist, ja, daß es erst von der Gegenwart voll erschlossen werden kann. Vor allem seit dem 2. Vatikanum habe sich gezeigt, »daß etliche der wichtigsten konziliaren Erkenntnisse und Ergebnisse im Werke Schells vorbereitet waren« (VII). Die Herausgeber tragen der intendierten Aktualisierung der Theologie H. Schells durch eine Reihe von zusätzlichen Beigaben Rechnung, die alle der Erschließung des wesentlichen Anliegens des Werkes dienen sollen. Dazu gehört zuerst die ausführlich biographische Skizze der Gestalt Schells, die die theologiegeschichtliche Position des großen Würzburger zu orten sucht. In ihr werden besonders auch die »Sonderlehren von Schells Dogmatik« (XV) aufgewiesen und zur Diskussion gestellt: der Gottesbegriff der *causa sui*, die Ableitung der Trinität aus diesem Begriff, die anthropologischen Zuspitzungen (»Sünde mit aufgehobener Hand«), die an Gregor v. Nyssa erinnernde Lehre von der »Allbeseligung« (XIX), die quasi-sakramentale Wirksamkeit der Leiden.

Die Arbeiten der Herausgeber am Text der Edition gingen in Ermangelung des Originaltextes auf die erste Auflage vom Jahre 1889 zurück. Viel Mühe wurde auf die Verifizierung der ausdrücklichen oder auch erst erschlossenen Zitate Schells verwandt. In eigens beigegebenen Anmerkungen werden die

*Schell, Hermann: Katholische Dogmatik. Kritische Ausgabe, hrsg., eingeleitet und kommentiert von Josef*

Korrekturen, Ergänzungen und Streichungen begründet, aber auch die Parallelläußerungen im Werke Schells aufgesucht. Als Quelle solcher zusätzlicher Verweise dienen ungedruckte Vorlesungsnachschriften und Briefe. Demselben Anliegen der Aktualisierung der Gedanken Schells dienen Hinweise auf weiterführende Literatur und auf einschlägige Konzilsaussagen. Zur Erschließung des Werkes dienen auch ausführliche Register der Herausgeber, die die Schrift, die Kirchenväter, Personen und Sachen betreffen.

Was die Bedeutung der vorliegenden Partien der Schellschen Dogmatik (Offenbarung, Schrift, Gotteserkenntnis) für das theologische Gegenwartsdenken angeht, so wird man tatsächlich an vielen Punkten ihrer Aktualität gewärtig, wenn auch nicht in einer einsinnigen Richtung. D. h. daß Schells dogmatische Gedanken das gegenwärtige Denken nicht nur bestätigen, sondern es auch kritisieren. So wird der im Offenbarungskapitel vorhandene zentrale Gedanke des Bundes als gewichtige Vorbereitung des heute erkannten dialogischen Charakters der Offenbarung anerkannt werden dürfen. In diesem Sinne wird das Zentrale der Offenbarung als »Bund des Lebens und der Versöhnung« und als »das Reich der Wahrheit und der Gnade« bestimmt. Aber neben dem Personalen bleibt das Ontologische der Wahrheit in Geltung. Ebenso widersteht Schell einer Trennung von Gesetz und Evangelium und versteht die Offenbarung als »Identität von Gesetz, Wahrheit und Gnade« (31). Die Einbeziehung der Wirklichkeit der Kirche in das Offenbarungsgeschehen läßt die Stärke des ekklesiologischen Gedankens und seine Verbundenheit zum Offenbarungsgedanken erkennen. Auch hier versucht Schell, die rechte Mitte zwischen zwei Extremen ausfindig zu machen: die Kirche ist nicht nur Personengemeinde,

sondern auch Heilsanstalt. Auch wenn man die Abstimmung zwischen dem Institutionellen und dem Personalen an der Kirche heute noch anders treffen dürfte, als das bei Schell geschieht, so erscheint doch seine Mahnung wie an unsere Zeit gesprochen: »Nicht durch die Vereinigung einzelner Gläubigen entstand die Kirche, sondern die Kirche war die Geburts- und Heimstätte der Gläubigen« (36). In einer Weise, die ebenfalls heute noch Gültigkeit beanspruchen kann, wird dann der Unterschied zwischen katholischem und protestantischem Kirchenbegriff getroffen: hier entsteht »die Kirche aus den Gerechtfertigten«, dort ist »die Kirche vor den Gläubigen, als ihre Mutter und Erzieherin« (37). Dieselbe theokratische Auffassung bezeugt Schell in der Einschätzung der kirchlichen Ämter: »Nicht die offenbarungsgeschichtlichen Personen haben die theokratischen Ämter geschaffen und hinterlassen, sondern diese sind göttliche Ideen und verdanken nicht den Menschen ihren Bestand und ihr Recht, sondern haben vielmehr jenen ihren theokratischen Wert gegeben« (37). Einen weiten Raum nimmt in diesem ersten Band die Darstellung der zwei Vermittlungsformen der Offenbarung ein, nämlich Schrift und Tradition. Es geht Schell hierbei um die Wahrung des »Doppelprinzips von geschriebenem und überliefertem Wort Gottes« und um die Statuierung einer Koordination beider, die jede Subordination ausschließt. Die hier entwickelte Lehre von dem Verhältnis zwischen Schrift und Tradition, die Schell als »das Totum aller lebendigen Einflüsse und Eindrücke... der lebendigen Tätigkeit der Offenbarungsorgane« (66) versteht, stellt eine originale Leistung dar, die durchaus neben das von den Tübingern entwickelte Konzept gestellt zu werden verdient. Mit klaren Grenzbeziehungen führt hier Schell die Dis-

kussion mit den andersgearteten protestantischen Auffassungen, ohne je einer direkten Polemik zu verfallen. Dabei kann er sogar dem protestantischen Grundsatz von der *perspicuitas* der Hl. Schrift im katholischen Denken Heimatrecht gewähren, wenn nur die Auffassung vermieden wird, daß die Offenbarung ihr Licht allein aus der Schrift empfangen könne (180).

Es entspricht dem systematischen und geradezu architektonischen Aufbau des Gesamtwerkes, wenn hier der Frage der natürlichen Gotteserkenntnis und damit zusammenhängend der Gottesbeweise eine sehr breite Behandlung gewidmet wird und dies trotz des kritischen Bewußtseins, daß es für den Menschen keine »rein-natürliche Gotteserkenntnis und Gotteswissenschaft« gibt (219).

Daß mit den Gottesbeweisen keine selbständige natürliche Theologie intendiert und etabliert ist, zeigt sich besonders am sogenannten ethisch-mystischen Gottesbeweis, der das Gnadenbedürfnis des Menschen zum Prinzip hat. Die zu diesem Beweis entwickelten Gedanken arbeiten das innere Angelegtsein des Menschen auf die unendliche Heiligkeit Gottes in einer Weise heraus, die eine deutliche Nähe zu den Erkenntnissen der modernen theologischen Anthropologie und des übernatürlichen Existentials zeigt.

Was H. Schell in diesem ersten Band seiner Dogmatik mit einer außergewöhnlichen Anstrengung des Begriffes zur Gottesfrage zutage fördert, hätte wohl Anspruch, auch heute noch ernst genommen zu werden. Deshalb darf die hier vorliegende Neuauflage, die den modernen kritischen Belangen entspricht, der Anerkennung der Fachtheologie sicher sein.